

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 6 (1912)
Heft: 8

Artikel: Ueber die wachsende wirtschaftliche und politische Bedeutung des heimischen Bauernstandes
Autor: Hämmerli, W.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-132765>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 30.11.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

dem Arbeiter unmöglich, den Glauben an euer Wohlwollen aufrecht zu erhalten, ihr brechet die letzten Beziehungen ab zwischen Arbeiter und euch.

Wo will das hinaus, wenn sich Arbeiter und Herren immer mehr wie zwei feindliche Heere gegenüberstehen? Das ist's, was uns bewegt. Noch schlimmer, wenn dieser Gegensatz in seiner Schärfe unser ganzes Volksleben durchzieht. Es ist bereits so, daß man die feindlichen Lager in jedem Geschäft, in jedem Verein wahrnehmen kann. Wir wissen wohl, daß an dieser Situation auch unsere Sozialdemokratie mitschuldig ist. Sie ist oft maßlos in ihrer Kritik, und bei ihren Lohnbewegungen machen die Genossen oft in stürmischer und brutaler Weise ihre Forderungen geltend. Aber wenn man Entgegenkommen und Verständnis erwartet, so zuerst von der Seite, wo man die höhere Bildung und die gute Erziehung für sich in Anspruch nimmt. Wir laden darum die Verantwortung hauptsächlich auf die besitzenden und gebildeten Klassen. Sie müssen in viel weitgehendem Maße eingehen lernen auf die Bedürfnisse und Empfindungen des Arbeiters. Wenn man seine Not versteht, so wird einem auch seine Verbitterung, sogar ein Generalstreik verständlich. Dazu bedarf es allerdings eines ernststen Willens, sich von seiner Standeseingenommenheit und seinen Vorurteilen loszulösen, von denen das ganze Denken umspinnen und gefangen ist. Ob dieser Wille da ist? Vielleicht kommt bei nüchterner Ueberlegung doch Manchem die Einsicht, daß aufgepflanzte Bajonnette und scharfe Munition und Hohn- gelächter bei der Aussperrung eine Drachensaat sind, die furchtbare Früchte zeitigen kann.

E. Tischhauser.

Ueber die wachsende wirtschaftliche und politische Bedeutung des heimischen Bauernstandes.*)

Die Nationalratswahlen liegen hinter uns. In den größern Städten unseres kleinen Vaterlandes, in dem Industriekanton Neuenburg zogen tausende und abertausende von Arbeitern und Städtern in den Kampf mit der Losung: Nieder mit dem Lebensmittelwucher! Fünfzehn Sozialdemokraten sind in den neuen Rat eingezogen, Leute, die ihren Sessel sicher zum guten Teil dem Umstand zu verdanken haben, daß ihre Partei die Lebensmittelsteuerung in geschickter Weise auszunützen verstanden hat. Es liegt mir ferne hier Parteipolitik zu

*) Vortrag gehalten am 17. Dezember 1911 in einer Versammlung der landwirtschaftlichen Genossenschaft Burgdorf-Kaltacker.

treiben und ein Sündenregister der sozialdemokratischen Partei aufzustellen; denn ich habe mir nicht politische Verhöhnung zur Aufgabe gestellt. Es ist mir vorerst nur darum zu tun, den schroffen Gegensatz zwischen Bauer und Arbeiter festzustellen, der sich in den letzten fünf Jahren infolge der steigenden Lebensmittelpreise bedeutend verschärft hat, und der dem Wahlkampf des letzten Herbstes sein ganz besonderes Gepräge verlieh. Unter der Losung: „Nieder mit den Lebensmittelzöllen, nieder mit der heutigen Zollpolitik“ ist die Schlacht geschlagen worden. Es hat sich auf beiden Seiten ganz bedenklicher Haß, wilde, politische Leidenschaft aufgespeichert. Nur diesem Umstand können wir's zuschreiben, daß im Kanton Neuenburg der Antimilitarist Raine mit auffallendem Mehr gewählt worden ist.

Die Presse hat natürlich auf beiden Seiten ihr Möglichstes geleistet. Unserem Bauernstande sind die Sünden wohl noch nie so scharf und unerbittlich vorgehalten worden. Sein Verbandssekretär ist selbstverständlich die Antwort nicht schuldig geblieben. So hat sich während der letzten Wahlkampagne die Kluft zwischen Arbeiter und Bauer, die längst schon jedem Volksfreund zu ernststen Bedenken Anlaß gab, wieder in besorgniserregender Weise geweitet, und es scheint eine Verständigung zwischen den beiden feindlichen Brüdern ein Ding der Unmöglichkeit zu sein. Sagen wir es offen heraus: es gibt gewisse Parteiführer, die gar kein Interesse am Frieden und einem Sichverstehen haben. Die Massen müssen mit allen Mitteln in Gährung und Aufregung erhalten werden. Für sie stehen machtpolitische Fragen im Vordergrund. Es gibt deren genug, die nicht fischen können, es sei denn im Trüben, Demagogen und Popularitätshascher, die nach billigen Augenblickserfolgen jagen. So zieht z. B. ein Teil der sozialistischen Presse gegen jede Vergünstigung zu Felde, welche die Gesetzgebung unserem Bauernstande verschafft; man bringt es fertig, alle Staatsbeiträge für das Meliorationswesen, d. h. für Entsumpfungen, Alpverbesserungen als Liebesgaben an die fetten Agrarier zu bezeichnen, und in der gesetzgebenden Behörde eines großen Bauernkantons war ein Genosse so unklug, in seiner Kampfesstimmung die Streichung von 20—30,000 Fr. zu beantragen, die dem Prämierungswesen zu Gute kommen. Diese Aktion ist natürlich in der Bauernpresse gebührend beleuchtet worden.

Wohlverstanden: ich erwähne diese Vorfälle nicht etwa, um euch, ihr Landwirte, heute gegen die Arbeiterpartei in Harnisch zu bringen, das wäre ein ganz nutzloses Unterfangen, denn es fehlt ja auch bei den Bauern nicht an Leidenschaft und Haß, die kaum mehr gesteigert werden können.

So scheint es denn wirklich auf den ersten Blick, als sei jeder Versöhnungsversuch — komme er von hüben oder drüben — vollständig aussichtslos. Und doch wage ich es, heute hier zu behaupten, daß die Zeit kommen wird, wo man sich wieder verstehen lernen, wo der heimische Industriearbeiter den heimischen Bauern wieder

schätzen wird, wo der Städter überhaupt froh und dankbar gestehen wird: gottlob haben wir noch einen heimischen und starken Bauernstand, der durch zielbewusste, intensive, ja ich möchte fast sagen, gärtnerisch-peinliche Bearbeitung der Scholle, die Ertragsfähigkeit des Bodens auf's höchste gesteigert hat; es kommt die Zeit, wo man seine Irrtümer eingestehen und bekennen wird: alle staatlichen Ausgaben zur Hebung der Landwirtschaft waren nicht Liebesgaben an die fetten Agrarier, sondern eher Liebesgaben an das Industrieproletariat, an das Städtertum.

Werte Mitbürger und Landleute! Diese Zeit einer bessern Einsicht und Erkenntnis ist bereits angebrochen — nicht zwar bei uns in der kleinen Schweiz, wohl aber in Deutschland, wo Gelehrte von Ruf, Gelehrte von wissenschaftlicher Bedeutung sich der sozialdemokratischen Bewegung angeschlossen haben: in Deutschland beginnt es zu tagen. Dort sind kurz hintereinander drei Genossen mit wissenschaftlichen Arbeiten und Untersuchungen vor die Öffentlichkeit getreten und haben nicht wenig Aufmerksamkeit erregt. Es sind die Genossen Schippel, Schulze und Gerh. Hildebrand. Der Letztgenannte ist wohl der Bedeutendste, darum lassen wir ihn heute zu uns reden! Sein Buch liegt vor mir und ich werde heute noch mehrfach Gelegenheit haben, ihn zum Worte kommen zu lassen; es ist ein stattliches Werk und trägt den Titel: Erschütterung der Industriebherrschaft und des Industriesozialismus. Ich kann nur noch erwähnen, daß dieses Buch bei einigen Genossen böses Blut gemacht hat, was uns natürlich nicht daran hindert, die ernste, wissenschaftlich bedeutende Arbeit hoch einzuschätzen und seinen Ueberlegungen Gehör zu schenken.

Die drei erwähnten Genossen waren bei ihren Untersuchungen von der redlichen Absicht beseelt, ohne jede Voreingenommenheit, durch ruhig-sachliches Studium die eigentlichen Ursachen der ewigen Preissteigerung für landwirtschaftliche Produkte aufzudecken und da sind sie denn zu dem gemeinsamen Resultat gelangt: es herrscht überall Lebensmittelknappheit, Lebensmittelknappheit in ganz Westeuropa und in Amerika. Dieser Ausdruck bedarf wohl keiner nähern Erläuterung. Wir sagen ja uns gelegentlich: in dem und dem Hause geht es knapp zu, es fehlt an Nahrung und Bekleidung. Lebensmittelknappheit will also besagen: Es fehlt an den nötigen Lebensmitteln, das Angebot bleibt weit hinter der Nachfrage zurück; die unausbleibliche Folge ist die drückende Preissteigerung, die nicht eher nachläßt, als bis das Angebot die Nachfrage nicht nur deckt, sondern übertrifft, dann wird sich sogleich ein Rückgang der Preise bemerkbar machen: daß die gegenwärtige Zollpolitik bei der gegenwärtigen Lebensmittelteuerung eine kaum erwähnenswerte Rolle spielt, geht nachgerade jedem sachlich urteilenden Bürger auf. Erst leztthin wieder hat der als tüchtiger Volkswirt bekannte Dr. Steiger in Bern in den „Basler Nachrichten“ eine Arbeit über diese Frage veröffentlicht und an Hand eines weit-schichtigen Materials dargetan, daß unsere Zollansätze höchstens den

Preis des Fleisches einigermaßen beeinflussen, daß aber im großen genommen von einer Schuld der Agrarschutzzölle an der Lebensmittelteuerung ernstlich nicht gesprochen werden darf. Auf der Milch besteht in keinem Lande Schutzzoll und doch haben wir heute folgende Preise: Berlin zahlt 30 Cts., Hamburg 27,5, Frankfurt 30, Wien (Flaschenmilch) 37,7, Prag 35,7, Paris, ärmere Quartiere 35—40, Paris, reichere Quartiere 45—50, Rom 45, London 46,2. Diese Preise verstehen sich für den Liter Vollmilch ins Haus geliefert. In Nordost- und Nordwest-Deutschland herrscht eigentliche Milchknappheit und nach Holstein wird z. B. schwedische und dänische Milch eingeführt, um den Bedarf zu decken. Aus dem Bericht über den internationalen Markt für Milch und Milchprodukte ergibt sich eine ausgesprochen steigende Tendenz, die vor allem die Preisbewegung für Konsummilch beeinflusst. Dies nur ein Beispiel für die gegenwärtig herrschende Lebensmittelknappheit und ihre Folgen. Es ließe sich mit Leichtigkeit vermehren.

Die drei einsichtigen Genossen sind nun zu der richtigen Ueberzeugung gekommen, daß es kaum eine wichtigere Aufgabe der Wirtschaftspolitik geben kann, als die, dieser Lebensmittelknappheit zu steuern und zwar durch höchstmögliche **Steigerung der Produktion im Lande selbst**. Allerlei ausgedehnte Untersuchungen auf diesem Gebiete haben ihnen überzeugend dargetan, daß von außer-europäischen Staaten oder auch von den Bauernländern Rußland und Oesterreich keine Hilfe zu erwarten ist. Das möglichst klar und einleuchtend auseinanderzusetzen, hat Hildebrand unternommen.

So bliebe eben kein anderer Ausweg als der eben angedeutete einer höchstmöglichen Steigerung der Lebensmittelproduktion im Lande selbst.

Wir erleben heute das unglaubliche Schauspiel, daß bedeutende sozialdemokratische Persönlichkeiten einer solchen Steigerung das Wort reden, einen gewissen Agrarschutzzoll verlangen, das Meliorationswesen gerade im Interesse des Industrieproletariats und des Städtertums befürworten und eine politische wirtschaftliche Stärkung des Kleinbauernstandes als eine dringende Notwendigkeit hinstellen. Indem man die Blicke in die Zukunft richtet, glaubt man allerlei Befürchtungen hegen zu müssen: Die heutige Industriebherrschaft will in's Wanken geraten, Fabrikbetriebe fallieren, hunderte und tausende von Arbeitern werden brotlos. Die Lebensmittelknappheit in den Industriestaaten Westeuropas nimmt beständig zu, die Zufuhr an Kleidungsstoffen bleibt aus und in unsern Landen geht das Gespenst des Mangels an Nahrung und Kleidung umher und bringt bitterstes Elend in die Kasernen des städtischen Arbeiterproletariates, ja vielleicht sogar in die Häuser des bürgerlichen Mittelstandes.

Werte Mitbürger! Ihr merkt, wohinaus wir wollen. Die wenigen Andeutungen meiner einleitenden Worte lassen euch auch die Gründe ahnen, die mich bewogen haben, heute zu Euch über die wach-

sende wirtschaftliche und politische Bedeutung des heimischen Bauernstandes zu reden. Ich verfolge damit einen doppelten Zweck. Indem ich euch zeige, wie man auf gegnerischer Seite, wo ihr nur Haß, Unversöhnlichkeit, absolute Verständnislosigkeit sucht, die Bedeutung eines starken, wohlhabenden Bauernstandes im eigenen Lande zu schätzen weiß, möchte ich Hindernisse aus dem Wege räumen, die den feindlichen Brüdern ein Entgegenkommen erschweren, möchte aber auch andererseits diejenigen unter euch beruhigen, die der heutigen Lage nicht recht trauen. Die außergewöhnlich günstige Konjunktur der letzten Jahre hat viele von euch mißtrauisch gemacht. Sie fühlen sich auf schwankendem Boden und erwarten jeden Augenblick einen Rückschlag, der bei den heutigen Bodenpreisen einer Katastrophe gleichkommen dürfte. Solche Ungewißheit und Unruhe lähmen die Unternehmungslust einzelner und ganzer Genossenschaften. Man wagt nicht, weil man der Zukunft nicht traut. Ich bin überzeugt, daß meine Betrachtungen dazu angetan sein werden, manch einen zu beruhigen und ihm das Vertrauen zu seinem Beruf und den Glauben an seinen Stand wiederzugeben.

Andererseits habe ich immer das Gefühl, der Bauernstand sei sich seiner eigentlichen Bedeutung noch viel zu wenig bewußt; man ahnt nicht, welche Rolle er noch zu spielen hat. Mit seiner wirtschaftlichen Bedeutung wächst auch seine politische Macht. Er wird in Zukunft noch mehr als bisher den Gang der Staatsmaschine beeinflussen und zwar in rein demokratischem und doch konservativem Geist. Es ist dieses Wort nicht in seinem politischen Sinn zu nehmen. Kommunistische Bestrebungen wird er entschieden ablehnen. Sozialistische Projekte wird er klug wägen, dann erst wagen.

Wenn aber unsere Bauernsamen der Stellung, die ihr zukommt, gewachsen sein will, dann muß sie unbedingt dem ganzen Bildungswesen erhöhte Aufmerksamkeit schenken. In dieser Hinsicht fehlt es der heutigen Generation noch an der nötigen Einsicht; sie läßt sich durch die Arbeiter beschämen, die in den großen Städten oft massenhaft den Bildungsgelegenheiten zufließen. Ich werde davon am Schluß noch ein ernstes Wort zu sagen haben.

Damit treten wir auf unsere Aufgabe ein und erteilen gelegentlich Genosse Hildebrand das Wort.

Die Zahl jener Unglückspropheten mehrt sich zusehends, die den westeuropäischen Industriestaaten eine bald eintretende Erschütterung ihrer einzigartigen Vorzugsstellung ankündigen.

Baut nur Fabrik über Fabrik! Ihr werdet sie eines Tages schließen müssen. Entzieht nur immer mehr Leute der heimischen Landwirtschaft und vermehrt in blinder Selbstsucht das Industrieproletariat der Städte, ihr Herren Großkapitalisten. Es naht die Zeit, wo Hunderte und Tausende brotlos auf der Gasse stehen werden, entnervte und verwöhnte Menschen, die nicht mehr imstande sind zum landwirtschaftlichen Beruf zurückzukehren, um in Wetter und Sonnen-

glut die Scholle zu bearbeiten, und das Gespenst des Hungers und der Blöße zieht durch die einst so stolzen Staaten Westeuropas.

Doch es wiederholt sich das alte Schauspiel: Die Propheten predigen tauben Ohren. Das Schicksal des Jeremias wird denen zu teil, die nicht durch eine rosagefärbte Brille in die Zukunft blicken können. Genosse Hildebrand könnte etwas davon erzählen.*)

Doch auch unter uns werden sich etliche finden, die dieser Botschaft nicht recht Glauben schenken können. „Jeder Gedanke an die Möglichkeit einer ernsthaften Ernährungsstockung oder einer immer dürftiger werdenden Kleidungsdecke erscheint als lächerlicher Wahn oder törichtes Altweibergewäsch. Wie oft schon haben sich kurzdarmlige Angstmeier solche Schrullen in den Kopf gesetzt und wie gründlich sind sie von der nachfolgenden Wirklichkeit ad absurdum geführt worden. Solange die Sonne noch strahlt und die Erde noch grünt und ihre Knochen ehernes Mark hergeben, solange die Menschen noch rüstig schaffen und der Erde ein Geheimnis nach dem andern ablauschen, kann es keine wachsende Not, nur wachsende Fülle und Kraft geben. Das ist eine weitverbreitete Stimmung, besonders unter den hochentwickelten Völkern Westeuropas. Dazu kommt noch eine andere Ueberlegung. „Statt der mehr als 1600 Millionen Menschen, die heute auf der Erde wohnen, kann nach dem gegenwärtigen Stand der Wirtschaftstechnik reichlich die dreifache Zahl auf ihr leben und zwar weit besser, als 90% der jetzigen Anzahl zu leben gewohnt oder benötigt ist.“ Es sind scheinbar unbegrenzte Möglichkeiten, die sich für die Erfüllung der Erde, für die Entwicklung alter und neuer Völker bieten. Besonders in den Kreisen der Industrie, sowohl der Kapitalisten als der Arbeiter, scheint kaum so bald eine bessere Erkenntnis Platz greifen zu können. Es ist eine ganz großartige „industrielle Befangenheit,“ in der ein guter Teil der heutigen Welt steckt. „Die Industrie ist die Segenspenderin; ihre Stellung ist im heißen Kampf errungen; erschüttert wird sie nicht so leicht, im Gegenteil, ihr Eroberungszug ist noch lange nicht beendet. Es ist Torheit, ihre segensreichen Wirkungen leugnen zu wollen; sie gibt dem Volke Brot, darum ist es erste Pflicht des Staates, sie zu schützen; die Landwirtschaft kommt erst in zweiter oder dritter Linie.“ Solche Redensarten sind bei den Industriellen an der Tagesordnung. Vielen aus ihren Kreisen ist der Bauernstand eine *quantité négligeable*. Ihnen genügt, daß die Industrie Beschäftigung hat, daß die großen Werke sich ausdehnen, immer neue entstehen und der Geldstand flüchtig ist.

„Woher das alles kommt, wohin es geht, wie lange es dauert, das sind entlegene Sorgen.“ Der Segen ist einfach da: „es isch immer so g'gange, 's wird gäng-e-so goh!“ Bei den Arbeitern handelt es sich bloß um die Frage, ob sich dieser Segen mehr über die Fabrikherren oder die Arbeiter ergießen solle. „Daß aber eine Mög-

*) Hildebrand ist letzter Tage aus der Partei ausgestoßen worden.

lichkeit vorliege, in der dauernd alle beide nichts mehr haben, weil einerseits der Absatzmarkt zu schwinden beginnt, andererseits die Zufuhr von Kleidungsrohstoffen und Nahrungsmitteln aus den fernen Erdteilen ausbleibt, darüber macht sich kaum jemand Kopfzerbrechen, daran scheint niemand im entferntesten zu denken.“

Wir hoffen aber noch darzutun, daß unsere Industrie allen Grund zu ernststen Befürchtungen hat, daß ihr in deutlich wahrnehmbarer Weise der Boden abgegraben wird, den sie bis heute noch mit ihren Produkten überschwemmt, hoffen zu zeigen, daß es höchste Zeit ist, daß unsere westeuropäischen Völker aus ihrer industriellen Befangenheit erwachen; dann erst wird man erkennen, welche Bedeutung dem heimischen Bauernstande zukommt und daraus die richtigen Folgerungen ziehen.

Meine erste Aufgabe wäre nun, Euch klar zu machen, wie sehr Westeuropa wirtschaftlich abhängig ist.

Daß die kleine Schweiz in wirtschaftlicher Hinsicht vom Auslande abhängig ist, brauche ich kaum des langen und breiten auseinanderzusetzen. Die Statistik spricht deutlich genug. Unser Land bezog im Jahre 1907 ohne gemünztes Edelmetall vom Ausland für zirka 1700 Millionen Franken Ware, darunter 311,522 Millionen für Nahrungsmittel und 533 Millionen für allerlei Rohstoffe, wovon zirka 200 Millionen für textile Rohstoffe. Der Ausländer, der diese Zahlen liest, aber die Verhältnisse unseres Ländchens nicht kennt, könnte leicht zu der Annahme gelangen, die Schuld an diesem Mißverhältnis sei bei der Landwirtschaft zu suchen; doch wer die Eigenart unseres bergigen Ländchens kennt, weiß, daß allein die geographischen und klimatischen Verhältnisse diese ungünstigen Zahlen bedingen. Es ist im Gegenteil höchst lobenswert, was unsere Landwirtschaft trotz der Ungunst der Verhältnisse leistet. Hildebrand zeigt sich auch hier als Kenner, wenn er sagt: „Der Einfuhrüberschuß an Nahrungsmitteln weist in der Schweiz ein ununterbrochenes Wachstum auf, obgleich die Schweizerbauern nebst den ihnen angegliederten Nahrungsmittelindustrien eine hervorragende Höhe der Leistungsfähigkeit erreicht haben.“

Man wird mir vielleicht entgegenhalten: Was da über die wirtschaftliche Lage der Schweiz angeführt wird, ist uns nicht neu; aber mit den übrigen Staaten Westeuropas — vor allem mit Deutschland und Frankreich — wird es doch ganz anders stehen; dort werden die Verhältnisse gewiß viel günstiger sein!

Ja, vor 50—100 Jahren sah es in unsern Nachbarstaaten anders aus; da waren diese noch imstande, Nahrungsmittel zu exportieren, die Schweiz und England damit zu versehen. Aber die großartige, aus Wunderbare grenzende Entwicklung der Industrie hat eine gründliche Umgestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse herbeigeführt. Die westeuropäischen Staaten sind nicht mehr Agrarstaaten, sie sind Industriestaaten geworden. Die Niederlande gebrauchten z. B. im Jahre 1907 für 468,4 Gulden ausländische Waren pro Kopf ihrer

Einwohner. England bezog für 210 Mark Waren pro Kopf von auswärts, Deutschland für 140 M. 35 Pfg. Indem wir diese Zahlen mit denjenigen früherer Jahre vergleichen, können wir feststellen, daß die Abhängigkeit dieser Staaten von Jahr zu Jahr wächst. Und nun kommt die wichtige Frage: von wem sind denn wir Westeuropäer heute wirtschaftlich abhängig, was vor allem Nahrungsmittel und Kleiderstoffe anbetrifft? Da zeigt uns denn die Statistik, daß Großbritannien heute z. B. $\frac{1}{3}$ seiner Bedarfs Güter aus Westeuropa bezieht, $\frac{2}{3}$ dagegen aus der übrigen Welt. Ganz ähnliche Verhältnisse finden wir für Deutschland, Frankreich und die Niederlande. Nach den Angaben Hildebrands, die wohl ruhig eine Nachprüfung ertragen, wächst die Abhängigkeit der Industriestaaten Westeuropas nicht nur im Verhältnis zur Volkszahl, sondern sehr viel schneller, und, wie ebenfalls aus den Zahlen hervorgeht, wächst vor allem unsere Abhängigkeit von ost- und außereuropäischen Ländern. Es sind im Ganzen nur sehr wenige Staaten, die als Hauptlieferanten für uns Westeuropäer bezeichnet werden können, für England sind es deren 15, für Deutschland 10, für die Niederlande bloß mehr 7. Als die hauptsächlichsten nenne ich: die Vereinigten Staaten von Nordamerika, Australien, Indien und Kanada für England, Chile, Argentinien, Brasilien und Rußland. Eine genauere Prüfung der wichtigen Abhängigkeitsfrage zeigt uns, daß es nur 1 bis $1\frac{1}{2}$ Duzend ost- und außereuropäische Länder sind, von denen die Staaten des westeuropäischen Kulturkreises ihren Hauptbedarf beziehen.

Und nun wirft Hildebrand die wichtige Frage auf: Werden diese Gebiete und ihre Völker imstande, werden sie dauernd willens sein, ihre Lieferungen aufrecht zu erhalten, zu steigern und dafür bereitwillig westeuropäische Fabrikprodukte zu beziehen?

Diese für unser Thema so wichtige Frage werden wir in der Folge mit einem entschiedenen „Nein“ beantworten müssen. Die genannten Staaten sind die Bauerngrundlagen der europäischen Industriestaaten gewesen und sind es heute noch zum Teil. Sie sind die Abnehmer unserer Fabrikate, die Lieferanten unserer Lebensmittel und Kleidungsrohstoffe. Auf diesen Grundlagen ruht der ganze stolze Bau unserer Industrie. Ihre Erschütterung bedingt die Erschütterung der ganzen heutigen Industrieberrschaft. Wie steht es nun mit diesen Bauerngrundlagen?

So lange ein Bauernvolk klein und unentwickelt ist und in primitiven Verhältnissen arbeitet und gerade genug produziert für den eigenen Bedarf, wird es ein williger und dankbarer Abnehmer ausländischer Fabrikate sein.

Aber die Sache ändert sich, sobald ein Bauernvolk wächst und erstarkt, wenn Dank der Bildung und einer vollkommenen Technik seine Leistungsfähigkeit sich steigert und es seine Produkte auf ausländische Märkte werfen kann, wenn es exportiert, wirtschaftlich eine Macht zu werden beginnt, der Wohlstand zusehends sich mehrt. Eine

solche Entwicklung kann für unsere heimische Landwirtschaft für kürzere Zeit geradezu verhängnisvoll werden. Ihre teureren Produkte halten die Konkurrenz nicht aus; sie fallen im Preis. Die Rentabilität der heimischen Landwirtschaft wird in Frage gestellt. In den Achtziger Jahren hat die Union einen schwunghaften Export in Nahrungsmitteln aller Art betrieben; diese Jahre brachten unserer Bauernsamen eine schwere Krisis.

Sie ging vorüber, weil der amerikanische Landwirt bald für seine Produkte einen bessern Markt fand, den Markt im eigenen Lande. Die Wirtschaftspolitik der Union förderte mit allen gesetzlichen Mitteln die Entwicklung der Industrie und half damit indirekt dem Emporstreben der Agrarier. Die Frachtspesen des Exportes drückten gewaltig auf die Preise der Landesprodukte und wollte man den europäischen Markt bleibend behaupten, so mußten die dortigen Preise selbverständlich unterboten werden. Darum ging der Amerikaner zielbewußt darauf aus, die Industrie an sich heranzuziehen, um bessere Absatzbedingungen für seine Produkte im Lande selbst zu gewinnen. Die industrielle Vervollständigung der Vereinigten Staaten machte rapide Fortschritte. Der Farmer hatte nun den Markt im Lande; der Export an Nahrungsmitteln und Kleidungsrohstoffen ging zurück, damit aber auch der Import europäischer Fabrikate. Indem man den Bedarf an Industrieprodukten im eigenen Lande deckt, hilft man der Industrie auf die Beine und schafft sich damit einen günstigeren Markt. Wir entnehmen aus der wirtschaftlichen Entwicklung der Union die überaus wichtige Lehre, „daß Bauernländer sich industriell unabhängig zu machen suchen, weil die nächste Industrie ihnen die höchsten Preise und die billigste Versorgung gewährleistet, ihren Bevölkerungsüberschuß aufnimmt und ihre politische Macht und wirtschaftliche Freiheit erhöht.“ Indem nun die Bauern die Industrie im eigenen Lande entwickeln und beherrschen, zwingen sie zugleich jene auf eine fremde Bauerngrundlage angewiesene Industrie vor sich auf die Knie. Es ist also ganz einleuchtend, daß die Bauern ein hervorragendes Interesse daran haben, den Markt in ihre Nähe zu bringen. Den Markt im eigenen Lande aber erhält man durch Schaffung einer eigenen Industrie.

Das klassische Beispiel für diese Entwicklung ist also die amerikanische Union. Ein gewiegter Kenner der dortigen Verhältnisse schrieb schon vor Jahrzehnten: Hier versteht der einfache Bauer sich praktisch besser auf die Mittel, sein Gewerbe zu heben, als die scharfsinnigsten Gelehrten der alten Welt — er sucht Manufakturisten und Fabrikanten in seine Nähe zu ziehen. Der gleiche sagt: Durch keine Verbesserungen im Betrieb und in den Maschinen wird der Ackerbau so gefördert, wie durch Entstehung einer heimischen Industrie. — Das ist einleuchtend. Die Arbeiter, die bald zu Hunderten und Tausenden den neugegründeten Industriezentren zuströmen, müssen gegessen haben, wollen gekleidet sein; damit entsteht für die Landwirtschaft der Markt im Lande, wie man ihn nicht günstiger wünschen kann. Gerade in Nord-

amerika vollzog sich in den letzten Jahrzehnten, vollzieht sich heute noch am deutlichsten und am schroffsten jener Vorgang, den wir als industrielle Vervollständigung der Bauernländer bezeichnen können. Die stetig günstige Konjunktur für die nordamerikanische Landwirtschaft stärkte in steigendem Maße die Kapitalskraft dieses Landes; damit vergrößerte sich seine Industrie in entsprechendem Tempo und sein Wettbewerb als industrieller Konkurrent auf dem ganzen Erdenrund wächst in geradezu unheimlicher Gangart.

Wie schon erwähnt, gewinnt mit diesem Wachstum der inländische Markt für die Bauern an Bedeutung und es läßt sich seit Jahren wahrnehmen, wie die amerikanischen Lieferungen an Nahrungsmitteln zurückgehen. Hildebrand hat Tabellen zur Verfügung, die eine deutliche Sprache reden. So ist z. B. der Export an Weizen seit 1890 fast um die Hälfte gesunken. Nicht, daß die Amerikaner weniger produzierten — im Gegenteil — doch sie haben die Konsumenten im eigenen Lande, Konsumenten, deren Zahl stetig zunimmt, bis einmal der Export ganz zum Stillstand kommt. Im Jahre 1909 schrieb ein bedeutender Volkswirt in ein englisches Finanzblatt: Die Vereinigten Staaten können nicht mehr lange fortfahren, andere Länder zu füttern.

Die amerikanische Industrie zeigt eben keine Neigung zum Stillstand. Es sind geradezu horrende Dividenden, welche dort einzelne Unternehmungen auszahlen. Da lese ich Geschäfte mit 10—126 % Dividenden. So prosperiert überm Meer ein bedeutender Teil der Industrie. Amerika ist noch immer das Land der unbegrenzten Möglichkeiten und übt fortwährend eine hochgradige Anziehung auf die Arbeitskraft aus. Der Zug nach der Stadt hat dort drüben noch ganz andere Dimensionen angenommen als bei uns. Die amerikanische Landwirtschaft ist bereits auf verschiedenen Gebieten fast nicht mehr imstande, der Nachfrage im Lande zu genügen. So wird z. B. schon heute Mais aus Südafrika importiert. Es ist kein Zweifel, daß die Nahrungs-, Vieh- und Fleischausfuhr der Vereinigten Staaten Nordamerikas so gut als einschlafen wird. Was das aber für die westeuropäische Versorgung und Fabrikatausfuhr bedeutet, braucht nach allem Gesagten nicht weiter erörtert zu werden.

Wir wissen, es war dies Land bis dato ein Hauptlieferant von Nahrungs- und Kleidungsrohstoffen und ein ausgezeichnetes Abnehmer europäischer Industrieerzeugnisse.

Das alles wird anders werden.

Und nun noch einiges über andere Bauerngrundlagen, die für uns in Betracht fallen.

Da hätten wir zuerst von Oesterreich-Ungarn zu reden. Noch 1880—82 stand dieses Reich für Deutschland als Weizenlieferant an erster Stelle. 1901 war es bereits an siebenter Stelle, sogar hinter Serbien gerückt, und seit 1908 wird im statistischen Jahrbuch für das deutsche Reich überhaupt keine Weizeneinfuhr aus Oesterreich-Ungarn mehr

nachgewiesen. Und wenn wir nun gar die österreichischen Tabellen über Ausfuhr und Einfuhr selbst zur Hand nehmen, so sehen wir, daß heute der Getreideausfuhr bereits eine sehr erhebliche Einfuhr gegenüber steht, so daß man Oesterreich-Ungarn mehr und mehr als Getreideeinfuhrland betrachten muß. Mit unsern Hoffnungen auf dieses Land ist es also nichts. Die Ursachen dieser Erscheinung sind genau die gleichen wie in den Vereinigten Staaten Nordamerikas. Die gewaltigen Ziffern für Einfuhr an Wolle und Baumwolle (345 Millionen Mark Einfuhrüberschuß) beweisen uns, daß in Oesterreich-Ungarn die Industrie und vor allem die Textilindustrie in rapidem Wachstum begriffen ist. Die Montanindustrie, die heute schon in diesen Landen blüht und noch weiterer Entwicklung fähig ist, zieht alle möglichen Fabrikationszweige an, so daß man heute schon Oesterreich-Ungarn zu den Staaten zählen darf, die einer fernen Bauerngrundlage bedürfen zum Absatz für ihre Fabrikate, aber auch zur Lieferung der nötigen Nahrungs- und Kleidungsrohstoffe für die heimischen Industriearbeiter.

Und nun käme noch Rußland in Betracht. Das steht wohl fest: dieses Land hat eine große Zukunft. Seine Entwicklung hat erst eingesetzt. Sie ist für uns in mancher Hinsicht lehrreich, ganz besonders deshalb, weil Hildebrand in diesem Kapitel mit dem Agrarkommunismus abrechnet und zu seiner Stellung gedrängt wird gerade durch seinen Industriefozialismus oder besser gesagt, durch seine Sorge für das Industrieproletariat.

Staat und Krone, sowie Bauern und Bauerngemeinschaften verfügten über je einen Drittel — zusammen zirka $\frac{3}{4}$ der Bodenfläche. Das Staatsland ist zum größten Teil unkultivierter Waldboden. Privateigentum von Bauern an Grund und Boden, bäuerliche Familienwirtschaft, wie wir sie haben, war bis vor wenig Jahren im alten Teil des russischen Riesenreiches ausgeschlossen, also war Rußland beinahe der Idealstaat unserer Bodenreformer. Was nicht Staat, Krone und Kirche gehörte war Eigentum der Dorfgemeinschaften, des sogenannten Mir mit seinem konsequent durchgeführten Kommunismus — der ausgeprägtesten Form des Ureigentums, von dem auch unsere alemannischen Bürgergemeinden noch spärliche Reste aufweisen — mit seiner solidarischen Haftung gegenüber dem Staat. Aber gerade dieser vielgepriesene „Mir“ war ein scheinbar unüberwindliches Hindernis jeglichen Wachstums der russischen Landwirtschaft. Er war die Ursache des Sumpfes, des Stumpfsinns, der absoluten Indifferenz, die das Leben des Muschik, des armen russischen Bauern kennzeichneten: „Was nützt jede persönliche Anstrengung, wenn die Faulheit der andern sie wettmacht.“ Diese Ueberlegung tötete jeden Fortschritt im Keim.

Was wir in unsern Bürgergemeinden oft im kleinen beobachten können, das war das Charakteristikum des russischen Bauernstandes: Mangel an Initiative, an Leben, an Wettstreit, an geistiger Regsam-

keit: vollständige Stagnation, ein fatalistisches Gehenlassen der Dinge. Da verfiel der Staat vor einigen Jahren auf den guten Gedanken, einige hundert Einzelhöfe zu gründen und strebsamen Leuten als Privateigentum abzutreten; und siehe: es wurden bald auffallend hübsche Erfolge erzielt. Freiherr Alexis von Engelhard berichtete zur Zeit im „Tag“, daß Einzelhofbesitzer bald von der Hektare um 28—35 % höhere Erträge verzeichneten, als die benachbarten kommunistischen Gemeinden. Seit dem Revolutionsjahr räumt nun der Großbesitz nach und nach das Feld, und das Bauerntum zieht mit fliegenden Fahnen in die verlassenen Positionen. Ein gewisser Graf Prosenoff beklagte im Jahr 1908 in der eben erwähnten Berliner Zeitung diese Erscheinung im Hinblick auf die hohe Geisteskultur der Mobile, die dem ungebildeten Muschik weichen müßten. Er sah schon die russische Kultur bedroht und traute dem faulen, gleichgültigen Bauer mit seinen primitiven Hilfsmitteln nichts Gutes zu. Aber auch aus diesem Saulus ist ein Paulus geworden.

Er reitet über Land, über die einstigen Steppen und schreibt: Der Anblick, der sich einem bietet, erfreut das Herz des Landwirtes. Mit Genugtuung sieht man, wie anders der junge Rentengutsbesitzer seine Erde behandelt, als da er noch im Pferch des Mirs saß. Ueberall begegne ich wohlgepflegten Feldern und gut angelegter Schwarzbrache, zu der sich früher kein Bauer aufschwingen wollte u. u.

Eine unzweifelhaft gesunde Entwicklung setzt ein, wo der Großgrundbesitz seine Tage gezählt sieht. Ja, das unerhörte geschah: Der russische Bauer fängt an zu rechnen, zu sparen, zu spekulieren. „Die Weltmarktnachrichten und Ernteschätzungen dringen nachgerade ins letzte Dorf und finden beim Bauern Verständnis. In dieser Beziehung ist in den letzten Jahren eine außerordentliche Veränderung eingetreten.“ Das ist die Folge der Aufhebung des vielgepriesenen Ur-eigentums! Genosse Hildebrand stellt allerlei lehrreiche Betrachtungen an, denen ich persönlich aus meinen Erfahrungen heraus zustimmen muß. Sie sind geeignet, einem die Bestrebungen der Bodenreformer in einem etwas anderen Lichte zu zeigen. Hildebrand erblickt die Ursache der großen Wendung beim russischen Bauern in dem Erwachen des eigensten Instinktes, des auf sich selbst gestellten Familienvaters, der endlich in die Lage kommt, für sich und die Seinen etwas Höheres und Dauerndes erreichen zu können. Ein Idealismus erfaßt ihn. Die Freiheit auf eigenem Grund und Boden bedeutet für ihn alles, alles das achtsame Eingehen auf die Wünsche der ihn umgebenden Natur, der er seine Unabhängigkeit, seinen Wohlstand, die Zukunft seiner Kinder verdankt und immer wieder anvertraut.

Mehrfach benützt Hildebrand die Gelegenheit festzustellen, daß nur bei bäuerlichem Privateigentum am Grund und Boden und bäuerlicher Familienwirtschaft eine intensive Bearbeitung des Bodens und damit eine höchstmögliche Steigerung der Produktivität desselben zu erwarten sei. Unsere Beobachtungen geben ihm restlosen Beifall.

Ob nun aber der Boden mehr oder weniger abwerfe, kann dem Industrieproletariat nicht gleichgültig sein, wenn man alle frühern Ueberlegungen in Betracht zieht. Als Landwirte werdet ihr mit Befriedigung von diesen Ausführungen eines Genossen Kenntnis genommen haben. Er spricht sich übrigens anderwärts noch deutlicher aus, wenn er sagt: Der ganze angebliche altgermanische Dorfkommunismus, russische Mir-Kommunismus oder exotische Häuptlingschafts-Kommunismus war und ist doch immer nur eine Form unentwickelter Herdenhaftigkeit, eine Durchgangsstufe erster Seßhaftigkeit auf dem Wege zu höher entwickeltem gesellschaftlichem Dasein auf Grundlage funktionseller und sozialer Differenzierung. Der bäuerliche Demokratismus will Aufhebung des Grundbesizes, Aufteilung desselben in kleinere Güter, aber er erstrebt überall Familienwirtschaft auf Privateigentum, während der demokratische Sozialismus in seiner reinsten Form gemeinschaftlichen Besitz der Produktionsmittel und gemeinschaftliche Organisation der Produktion selbst verlangt. Daß aber der Abfall von diesem orthodoxen Dogma um sich greift, beweist die entschiedene Stellungnahme Hildebrands, die ihr freudig begrüßen werdet.

Wir sind von unserm Thema abgewichen und kommen nun wieder zurück!

Rußland erwacht! Gut so, wird man mir entgegenhalten; das wirkt aber alles über den Haufen, was früher von einer drohenden Stockung in der Zufuhr von Nahrungs- und Kleidungsrohstoffen gesagt wurde. Wenn Amerika und Oesterreich-Ungarn ausbleiben, so wird eben Rußland in die Lücke treten und Westeuropa versorgen. Diesen Trost können wir leider nicht gelten lassen. Sind in Rußland die Bauern erwacht zu neuem Leben, so ist dies bei der Industrie nicht weniger der Fall. Was bisher fehlte, war das Geld. Nun hat England, ja sogar Amerika große Kapitalien in russische Unternehmungen gesteckt. Die Montanindustrie blüht, es entstehen neue Bahnen, neue Fabriken. Eine gewaltige außerordentliche Bedeutung hat die Baumwollindustrie erlangt. Der Spindelzahl nach steht Rußland heute bereits an vierter Stelle in der Weltproduktion. Hildebrand bemerkt dazu: Wie lange wird es noch währen, bis auch die Maschinerie zu diesen Fabriken nicht mehr aus Westeuropa bezogen wird? Und wie lange wird es noch gehen bis die russischen Garne, schließlich Gewebe sich auf den Weltmarkt drängen. Wehe Westeuropa!

Daß die russische Petroleumindustrie in der Weltproduktion gleich hinter den Vereinigten Staaten an zweiter Linie steht, ist bekannt; damit verknüpft tauchen allerlei Unternehmungen auf. Daß der Bergbau noch außergewöhnlicher Entwicklung fähig ist, weiß jeder Kenner des Landes. „Kein Zweifel, daß nach Ueberwindung all' der Schläge der Revolutionsjahre wenige Jahrzehnte dazu gehören werden, um unter der Herrschaft eines industriellen Schutzzolles die russische Industrie zu verdoppeln und zu verdreifachen. Im gleichen Sinne aber, wie die Zentren der heimischen Industrie wachsen, wachsen die Gebiete

der günstigen Inlandgetreidepreise, wächst der Wohlstand des russischen Bauern und damit ihr Interesse an einer immer systematischeren Abschließung des russischen Marktes gegen auswärtige Konkurrenz.“ Das Beispiel der Vereinigten Staaten Amerikas des 19. Jahrhunderts wiederholt sich im Rußland des 20. Jahrhunderts und kaum solange wie dort wird es gehen, bis der innere Produktionsausgleich Rußlands den westeuropäischen Industriestaaten auch diese ihre mächtigste Grundlage entzogen hat.

Einige setzen ihre Hoffnung auf China, das heute noch für die europäische Industrie eine Bauerngrundlage ersten Ranges bildet; es ist einer der besten Abnehmer unserer Fabrikate — heute noch — doch auch hier vollziehen sich zur Stunde Dinge, die für Westeuropa mit der Zeit recht unangenehme Ueberraschungen bringen könnten. Chinas Erwachen eröffnet ungeahnte Möglichkeiten für eine heimische Industrie, denken wir nur an die Stahl- und Eisenwerke in Hangjang, die erst 1908 gegründet, heute schon 20,000 Arbeiter beschäftigen, ganz hervorragende Produkte liefern und bereits mit Eisenbahnschienen auf dem Weltmarkt günstig debütiert haben. Bei der überaus dichten Bevölkerung dieses Landes, das heute noch seine Kinder zur Auswanderung zwingt, wird auch für die Zukunft nicht an einen Export von Nahrungsmitteln und Kleidungsrohstoffen gedacht werden können. Chinas intensive Landwirtschaft hat schon heute den Markt im Lande und wenn auch durch bessere Technik und rationellen Betrieb noch eine bedeutende Steigerung der Produktivität möglich ist, so wird dies ausgeglichen durch die Hunderttausende, die in Zukunft in der Heimat Beschäftigung finden werden als Industriearbeiter. Die subtropischen Länder werden aus klimatischen Gründen als Bauerngrundlagen für Westeuropa nie ernstlich in Betracht fallen. Südamerika, Südafrika und Ostindien haben bereits den typischen Entwicklungsgang der Agrarländer angetreten. Auch auf diese Bauerngrundlagen wird man nicht zählen können.

Zieht man aus diesen Tatsachen in den Kreisen der Industriellen die sich aufdrängenden Schlüsse? Ahnt man die unheimliche Gefahr? Keineswegs! Die industrielle Befangenheit ist zu groß, die momentane Lage noch zu günstig. Zwar habe ich seither einen Bericht der Basler Handelskammer gelesen, der geradezu auffallend die Ausführungen Hildebrands bestätigt und für den Export nach den alten Bauerngrundlagen ernstliche Befürchtungen hegt. Im allgemeinen aber beobachten wir in unsern Staaten eine ungehemmte Entwicklung der Industrie, als könnten immer neue Absatzgebiete erschlossen werden.

Wenn wir nun all das Gesagte überblicken, so mahnt uns die bevorstehende Zukunft der Industrie an das Schicksal Helgolands. Die Brandung unterwühlt die Ufer, langsam bröckelt die Insel ab. Doch ganz so trostlos ist die Lage nicht. Die Industrie hat eine Grundlage von Granit, der die brandenden Wogen nichts anhaben können, die allen Anstürmen trotzt: Die heimische Bauerngrundlage. Je

stärker, je wohlhabender, je gefestigter sie dasteht, einen um so größern industriellen Ueberbau wird sie zu tragen vermögen.

Damit hätten wir den einen der zwei wichtigsten Punkte berührt, die ich heute hervorheben möchte, um die wachsende wirtschaftliche Bedeutung des heimischen Bauerstandes klar darzulegen.

Manch einer wird sich im Verlaufe meines Vortrages gefragt haben: Und was soll denn schließlich aus dem Industriearbeiter werden, wenn er auf die Gasse gestellt wird, wenn die Lieferanten seiner Nahrung und Kleidung ihre Zufuhr einstellen?

Wir müssen auch auf diese Frage eintreten; sie führt uns zum zweiten wichtigen Punkt unseres Themas. Noch nimmt die Entwicklung der Industrie ungehemmt ihren Verlauf. Immer neue Scharen von Landarbeitern strömen den Städten zu. Das Klagelied über Mangel an Knechten und Mägden ist noch nicht verstummt. Das Leben in den Städten macht anspruchsvolle Leute. Man nimmt nicht mehr mit der einfachen Nahrung und Kleidung des Landvolkes vorlieb. Die Schattenseiten des Stadtlebens mit seinen gesundheitruinierenden Kasernen, Fabriken, Spelunken, Gassen zeitigt ein degeneriertes Geschlecht. Man verfällt im Bauernstande immer noch gern in den Fehler, daß man die Schuld bei den einzelnen Individuen und nicht in den Verhältnissen sucht, wenn man auf die Genußsucht, das Wirtshausleben des städtischen Industrieproletariates zu reden kommt. Vergessen wir nicht, daß die Lage des Fabrikarbeiters keine beneidenswerte ist, daß die Lohnerhöhungen der letzten Jahre kaum den erhöhten Miets- und Lebensmittelpreisen entsprechen. Es begehrte doch keiner von Euch sein gesundes, freies Berufsleben — trotz seiner anerkannten Härten — mit dem Loos des Proletariats zu vertauschen. Fragt Euch selbst, warum und ihr werdet die Lage des Industriearbeiters gerechter beurteilen.

Unsere heutige Betrachtung läßt jedermann darauf schließen, daß sich seine Lage in der Zukunft nicht bessern wird — es gehe denn eine gründliche Entsetzung der Industrie voraus. Würde nur noch Qualitätsfabrikation getrieben, so würde das bedeutend reduzierte intellektuell hochstehende Arbeitervolk günstigere Existenzbedingungen finden. Vorläufig ist aber keine Aussicht vorhanden, daß die industrielle Befangenheit so rasch einer bessern Einsicht weichen wird. Die Not ist im Wachsen begriffen. Die Teuerung hat kein Ende. Sie muß und wird sich bei der eingeschlagenen Entwicklung noch verschärfen, ja schließlich für gewisse Stände fast uuerträglich werden. Da muß es doch jedem einleuchten, daß eine diese Steigerung der Not und des Mangels hemmende Gegenwirkung allein von der heimischen Landwirtschaft zu erwarten ist. Unkluge Sozialpolitiker glauben diese Gegenwirkung durch staatliche Anebelung der Landwirtschaft hervorrufen zu können. Auf einen solchen Gedanken können nur Toren verfallen, die den Bauern nicht kennen. Alle Achtung vor Hildebrand! Ich muß fast annehmen, er sei unter Bauern aufgewachsen, so gut versteht er sie. Mit einer Maßregelung der Landwirtschaft, die Preise vorschreibt,

Ausfuhr verbietet, kurz der ganzen freien Entwicklung mit Gewaltmitteln entgegentritt, wird man gerade das Gegenteil erreichen von dem, was man bezweckt. Ein grenzenloser Mißmut müßte unsern Bauernstand ergreifen, seine Arbeitsfreudigkeit geradezu lähmen. Die Produktion ginge erschreckend zurück — denn von intensiver Kultur wäre keine Rede mehr — die Lebensmittelknappheit, d. h. die Not des Industriearbeiters und Städters erreichte ihren Höhepunkt. Jeder Kenner der Verhältnisse wird uns hierin beipflichten. Daraus ergibt sich für den Staat — gerade im Hinblick auf das Wohl der Arbeiter und Konsumenten überhaupt — die hochwichtige Pflicht, eine höchstmögliche Hebung des Bauernstandes und damit der Produktion anzustreben. In Deutschland, Frankreich, Spanien und Italien muß der Großgrundbesitz verschwinden. Kein Heimwesen sollte mehr 50 ha. umfassen — nachweisbar werden die Güter zwischen 30 und 50 ha. am intensivsten bebaut, auf ihnen im Verhältnis zur Bodenfläche die höchsten Erträge erzielt; sodann heißt es das Meliorationswesen energisch an die Hand nehmen, alles, was zu Aussicht auf Ertrag berechtigt, der Kultur erschließen, im Interesse einer möglichst hohen Fleisch- und Milchproduktion die Viehzucht staatlich subventionieren, kurz und gut, es heißt die Vorkehrungen treffen, die weitblickende Regierungen schon jetzt zum Schutz der Landwirtschaft zur Anwendung bringen. Hoherfreulich ist für uns heute die Tatsache, daß ein sozialdemokratischer Volkswirt unter seinen Parteigenossen solche Lehren predigt, ihnen die Bedeutung des heimischen Bauernstandes auch von dieser zweiten Seite zeigt.

Was wird die Zukunft dem Bauernstande bringen?

Daß es heute besser geht als vor 30—40 Jahren, wird jeder von Euch zugestehen müssen. Wir kennen nun die Ursachen. Die preisdrückende Konkurrenz Amerikas hat nachgelassen und wird ganz schwinden. Neue Konkurrenten sind auf die Dauer nicht zu fürchten. Damit ist die Zeit der mindern Preise wohl für immer vorbei, womit nicht gesagt sein soll, daß nicht gelegentlich kleinere Schwankungen vorkommen können. Eine stetsfort günstige Konjunktur wird es dem Landmann ermöglichen, seine Arbeitskräfte günstiger zu entlohnen. Damit wird sein Beruf eine neue Anziehungskraft ausüben, bald kein Leutemangel mehr zu spüren sein. Die heimische Bauerngrundlage Westeuropas wird die Industrie in zweierlei Hinsichten tragen müssen: als Abnehmer der Fabrikate und als Lieferant von Nahrungsmitteln und Kleiderrohstoffen für das Proletariat. Damit wird ihr die allergrößte Bedeutung zukommen, eine Bedeutung, wie sie eine solche in der Vergangenheit wohl nie besessen hat. Hildebrand sagt: „Das industrielle Monopol Westeuropas ist dem Untergang geweiht, seine Kapitalien, seine Fabriken, seine Industriearbeiter finden von dem Augenblick der allgemein rückläufigen Bewegung ab nur noch Verwertung, so weit es die bleibende **eigene Grundlage** gestattet.“ Das Wohlergehen von Millionen wird mehr als bisher von der Kapitalkraft

und Leistungsfähigkeit des heimischen Bauernstandes abhängig sein. Es wird wieder wahr das alte Wort: Hat der Bauer Geld, so hats die ganze Welt.

Es ist nun einleuchtend, daß bei dieser zukünftigen wirtschaftlichen Stellung des Bauernstandes auch seine politische Bedeutung wachsen muß. Er beginnt eigentlich erst zu erwachen. Noch ist er seiner Macht nicht bewußt; als Mitgänger der heute bestehenden bürgerlichen Parteien hilft er deren dominierende Positionen halten. Es könnte die Zukunft auch hierin eine gründliche Aenderung bringen. Es ist außerordentlich interessant zu hören, wie Hildebrand sich die politische Entwicklung denkt: „Die Möglichkeit, des demokratischen Sozialismus im Sinne einer einheitlichen und geschlossenen Regelung der gesamten Produktion durch die nichts besitzende und alles beherrschende Masse ist zc. bei dieser Bedeutung des heimischen Bauernstandes ausgeschaltet. Wo die Industrie eine ausreichende eigene Bauerngrundlage zur Verfügung hat, bildet diese wahrscheinlich die Mehrheit, sicher die kräftigste Schicht der Bevölkerung. Sie hält am Privatbesitz der Produktionsmittel fest, weil der Privatbesitz der Produktionsmittel die Unabhängigkeit des einzelnen Wirtes und der einzelnen Familien sichert zc. zc. Viel wahrscheinlicher als die Beherrschung der bäuerlichen Produktion durch die industrielle Demokratie wird die Beherrschung der industriellen Produktion durch bäuerliche Demokratie.“ Das ist eine verheißungsvolle Prophezeiung! Ob alles ganz so glatt ablaufen wird, mag füglich bezweifelt werden, das Ende aber wird Hildebrand Recht geben.

Ihr seht, die Zukunft bringt Großes! Aber noch müssen wir an eine wichtige Frage herantreten.

Ist der Bauernstand unseres Landes den Aufgaben gewachsen, die an ihn herantreten? Ja und Nein. Es ist wohl kaum möglich bei uns im Emmental die Ertragsfähigkeit des Bodens noch zu steigern. In andern Kantonen mag dies anders sein. Aber wenn auch die letzte Scholle in mustergültiger Weise bearbeitet wird — wir bleiben auf das Ausland angewiesen für Getreide, Kleidungsrohstoff u. a. m. Doch diese durch die geographische Lage und die Bodenbeschaffenheit bedingte ungünstige Lage soll uns nicht hinderen, das Menschenmögliche zu leisten. Unser Bauernstand wird das tun, wenn der Staat durch öffentliche Mittel das Meliorations- und Viehzuchtwesen unterstützt und ihn durch Schutzoll gegen allfällige preisdrückerische Konkurrenz bewahrt. Und vor allem sollte der Landwirt einmal dazukommen, im Frieden die Frucht seiner Arbeit genießen zu können; dies wird nicht der Fall sein, solange nicht durch staatliche Vorkehrungen und Gesetze der zunehmenden Bodenverschuldung, den tollen Preistreibern der Kiesel gesteckt wird. Im Einführungs-gesetz zum neuen Civil-gesetz hat der Kanton Bern diesen Weg betreten, doch wir kommen nach meiner Meinung an kein Ziel, wenn nicht den Gemeinden wieder das alte Zugrecht eingeräumt wird. Hier wartet den Führern der Bauern-

same noch große und dankbare Arbeit. Der eigentliche Schuldenbauer sollte noch mehr von der staatlichen Hilfe zu spüren bekommen; das gäbe ihm Anstoß und Mut zur höchsten Kraftentfaltung und das käme indirekt wiederum dem Industrieproletariat und dem Städtertum zu gut.

Eine andere Frage ist nun die: Ist unser Bauernstand reif dazu, nach und nach im Staate eine führende Rolle zu übernehmen, wie sie ihm von Genosse Hildebrand zugebracht wird?

Diese Frage kann ich nicht ohne weiteres bejahen.

Vorerst ist er noch zu wenig geeint. Die alten Erbfehler des Bauern: Neid, Eifersucht und Zwietracht sind heute noch seine schlimmsten Feinde. Die großen einigenden Ziele, die zu engstem Zusammenschluß anspornen sollten, läßt man verächtlich links liegen. Die Bauernsame kann vom Arbeiterstand viel lernen.

Und nun noch ein anderer Punkt! An klugen, geschiedten Köpfen hat es unter den Bauern nie gefehlt. Wir finden dafür viel natürliche Begabung; aber sie allein genügt heute nicht mehr. Die Bildung spielt heutzutage eine zu große Rolle, als daß sie ungestraft vernachlässigt werden dürfte. Das scheint man leider gerade in Bauernkreisen noch nicht recht einzusehen. Wie bedenklich ist mancherorts die Abstimmung über das landwirtschaftliche Bildungsweesen ausgefallen. Die Städte haben das Gesetz gerettet. Ja gewiß, zum „Güllepumpen“ und „Mistzetten“ mag's genügen, wenn man einst das A B C gelernt hat und daneben für den Sommer das „Hornussen“ und für den Winter das „Fassen“ versteht; will aber der Bauernstand im Volks- und Staatsleben sich die Stellung erobern, die ihm dank seiner wirtschaftlichen Bedeutung gebührt, dann muß er sicher ganz anders „dreinbeißen“, als es bis dato geschehen ist. Ich meine, das Beispiel der Arbeiter sollte euch beschämen. Heute haben eben die das Meisterteil in der Hand, die über die besten Waffen des Geistes verfügen. Die Zeit ist gottlob unwiderruflich vorüber, wo man mit abgerissenen Stuhlbeinen um Macht und Ansehen kämpfte. Das will man bei uns im Emmental immer noch nicht recht begreifen. Allerdings werden der Stimmen immer weniger, die die Schule als ein notwendiges Uebel bezeichnen und die Schulfreundlichkeit macht erfreuliche Fortschritte. Ich meine, für eure Jugend sollte das Beste an Lehrkräften gerade gut genug sein. Die Gemeinden müssen ihren Ehrgeiz dreinsetzen, sich ausgezeichnete Lehrer zu erwerben und zu behalten. Hier darf man nicht vor finanziellen Opfern zurückschrecken; andererseits habt ihr auch das Recht zu verlangen, daß eure Kinder im Sinn und Geist eures Standes erzogen, für euren Beruf begeistert werden. Nicht nur der Lehrerstand, auch die Eltern haben Rechte. Unsere Fortbildungsschulen sollten eine gründliche Umgestaltung erfahren. Heute dienen sie zum Eindrillen auf die Rekrutenexamen, die bald mehr Schaden als Gutes stiften. Nach meinem Dafürhalten sollten sie mehr zu Vorbereitungskursen auf die landwirtschaftlichen Winter-

schulen ausgebaut werden und daneben vor allem ideale Fächer pflegen: Literatur, Geschichte, um den Horizont der Jungmannschaft zu weiten. Ältere Lehrer dürften gelegentlich auch wichtige Lebensfragen mit den Jünglingen besprechen. Wenn diesen auf solche Weise höhere Interessen beigebracht worden sind, heißt es: nicht stille stehen, denn Stillstand ist Rückschritt! Unsere jungen Männer lesen zu wenig, wer liest bei uns ein gutes Buch?! Die sind an den Fingern zu zählen. Die Zeitungen genügen nicht. Da steht viel alberner Klatsch: Kriminalgeschichten und ausführliche Berichte über Gerichtsverhandlungen, die hinter geschlossenen Türen stattgefunden haben. So was verschlingt man. Wo sind bei uns die Bauerngemeinden, die über gut geführte und gut benützte Bibliotheken verfügen, wo das beste aus unserer Literatur — so weit es für unsere Verhältnisse paßt — zu finden ist?

Ich begnüge mich mit diesen Andeutungen.

Ich träume von einem heranwachsenden Bauerngeschlecht, das begabt mit weitem Herz, hellem Blick und tiefem Verständnis für die Nöte der Zeit und der Menschen, an das Steuerruder des Staatsschiffes herantreten darf, um mit sicherer, fester Hand den Kurs zu bestimmen, das nicht mehr auf ehrgeizige Parteibonzen angewiesen ist, die schon auf der Hochschule im Geiste die grünen Sessel sahen, von denen herunter sie einst das Volk regieren würden.

Ich träume von Bauern, die mit Stolz sich Bauern nennen, die konservativ bis ins Mark hinein, festhalten an den edlen Sitten und Bräuchen der Väter, die die Heimat lieben, weil sie schön ist, weil ihre Scholle die Quelle unverstiegbaren Segens ist, die aus angeborenem Freiheitsgeist unwürdige Ketten brechen helfen und noch beten können: Es komme Dein Reich!
W. Hämmerli.

Redaktionelle Bemerkungen.

Der Zürcher Generalstreik ist nach unserem Urteil ein Ereignis von so großer Tragweite, daß wir ihm gern die Hälfte dieser Nummer widmen. Wir bringen drei unabhängig von einander entstandene Artikel darüber. Der eine von ihnen stammt aus der Mitte der Arbeiterschaft selbst und zwar von einem, der gegen den Streik gestimmt hatte.

Nach der unglaublich unwahren Darstellung und Beurteilung des Ereignisses durch die bürgerliche Presse hielten wir es für Pflicht, unsere Auffassung ausführlich zum Ausdruck zu bringen. Im Uebrigen wird über diese Sache wohl auch in den Neuen Wegen noch mehr geredet werden.

Daß wir auch für die Bauernschaft nach wie vor ein Herz haben, beweisen wir durch den Abdruck des Aufsatzes von Hämmerli. Wir freuen uns, daß unsere Leser mit dem Standpunkt Hildebrands bekannt werden, ohne daß wir diesen teilten. Er ist jedenfalls der ernstesten Beachtung wert. Wir hoffen, daß gerade dieser Aufsatz Sachverständige zur Diskussion auf den Plan rufen werde.

Redaktion: Viz. **J. Matthieu**, Gymnasiallehrer in Zürich; **L. Ragaz**, Professor in Zürich; **L. Stückelberger**, Pfarrer in Derlikon-Schwamendingen. — Manuskripte und auf die Redaktion bezügliche Korrespondenzen sind an Herrn **Ragaz** zu senden. — Druck und Expedition von **R. G. Zbinden** in Basel.

Sie bauen wie in Tagen der Urzeit,
Damit sie erben den Rest Edoms
Und alle Völker, über die mein Name genannt war,
Spricht Jahwe, der solches tut.“ (9, 11. 12.)

Es folgt eine Schilderung der Wiederherstellung, eine wunderbare Fruchtbarkeit läßt die Bewohner mit ihrer Arbeit kaum nachkommen und sie werden nicht mehr aus ihrem Lande vertrieben. Es war lange Zeit ein kritisches Dogma, daß diese Worte nicht von Amos stammen, sondern von spätern Lesern angefügt seien, welche die furchtbaren Drohungen abschwächen wollten. Es ist auch bemerkt worden, daß man im Zukunftsbild des Amos die Schilderung eines sittlichen Ideals und nicht diejenige fruchtbarer Weinberge erwarte. Neuerdings haben sich auch kritische Forscher wieder für die Echtheit ausgesprochen. Eine sichere Entscheidung läßt sich nicht treffen. Es ist nicht von der Hand zu weisen, daß Amos nach dem furchtbaren Gericht über das gegenwärtige Geschlecht eine Wiederherstellung des Volkes erwartet haben kann. Diese Hoffnung ist aber jedenfalls mehr Glaubenspostulat und persönlicher Trost. Aber Inhalt seiner Verkündigung an das Volk ist das Gericht.

Das persönliche Schicksal des Amos liegt im Dunkeln. Er spricht nur ausnahmsweise von sich selbst, wo er von seinen Visionen erzählt und von seinem Konflikt mit Amazia. Denn seine Person gilt ihm nichts, sein Gott aber Alles. Deshalb hat er sich auch mit gewaltigem Mute seiner Aufgabe unterzogen. Er lief dabei Gefahr, von der Menge zerrissen zu werden. Aber er fürchtete sich nicht. Und es scheint, daß er heil davon kam. Das Auftreten in Bethel war offenbar der Anfang seiner Wirksamkeit, die Sammlung seiner Worte aber macht eine Dauer derselben wahrscheinlich. Doch wie ihm selbst, so soll auch uns nicht sein persönliches Schicksal, sondern sein Werk die Hauptsache sein. Daß es Eindruck machte, das bezeugt wieder die Sammlung seiner Worte. Wenn auch seine Gedanken vom sittlichen Charakter Jahwes nicht so völlig neu waren, wie manchmal behauptet worden ist, so hat er sie doch mit einer Klarheit und Schärfe und vor allem mit einer so unvergleichlichen persönlichen Kraft und Wucht zum Durchbruch gebracht, daß er den mächtigsten Anstoß gegeben hat zu einer Entwicklung, von der wir heute noch religiös leben und die auch heute der religiösen Erneuerung dienen kann. H. Liechtenhan.

Nochmals die Bedeutung des heimischen Bauernstandes.

Die Ausführungen Hämmerlis über die wachsende Bedeutung des Bauernstandes habe ich mit großem Interesse gelesen. Ich bin ihm besonders auch sehr dankbar dafür, daß er mich auf Hildebrands Buch „Die Erschütterung der Industriebherrschaft und des

Industriesozialismus“ aufmerksam gemacht hat. Das Studium dieses Buches hat mich von allerlei Unklarheiten in Bezug auf die Verwirklichung des sozialistischen Ideals befreit. Hildebrand weist darauf hin, daß die Länder Westeuropas überindustrialisiert sind und infolge dessen, was ihre Versorgung mit Lebensmitteln anbelangt, in wachsende Abhängigkeit von fremden Bauernländern geraten. Da nun aber die Industrie kein Privilegium der Westeuropäer bleibe, sondern mehr und mehr auch in den Ländern aufkomme und sich entfalte, die uns bisher mit Nahrung und Kleidungsrohstoffen versorgten, so werde in absehbarer Zeit eine wachsende Knappheit besonders an Brot und Baumwolle eintreten. Diese Krise werde verschärft durch den Eintritt Chinas in den Weltverkehr. Zunächst werden die 400 Millionen Chinesen mit ihren erwachenden Bedürfnissen anregend und befruchtend auf die Industrie Europas einwirken und deren Wachstum noch mehr beschleunigen. Allein mit Riesenschritten mache Ostasien sich industriell ebenfalls selbständig, ja von einem gewissen Zeitpunkte an, ungefähr 1925, werde dieses Reich besonders mit seinen Metallprodukten den Weltmarkt zu überschwemmen imstande sein. Dann breche die westeuropäische Eisenindustrie zusammen und eine unerhörte Katastrophe sei unvermeidlich. Ungeheure Kapitalien gehen verloren, Hunderttausende von Arbeitern werden brotlos, unermessliche Not ziehe in die Länder Europas ein. Ich wage nicht über diese pessimistischen Prophezeiungen ein Urteil zu fällen; vielleicht ist ein Fachmann so freundlich und setzt uns auseinander, was davon zu halten ist. Wenn aber Hildebrand recht bekommen sollte, müßte man jedes Kind bedauern, das noch geboren wird. Unberechtigt ist auf jeden Fall die Warnung vor allzuweit gehender Industrialisierung Europas nicht. Nicht nur werden wir in Bezug auf unsere Nahrungsmittel mehr und mehr von fremden Ländern abhängig, sondern werden durch die schädlichen Nebeneinflüsse des sich entwickelnden Industrialismus direkt in der Volkskraft geschädigt. Hat Hildebrand denn so sehr Unrecht, wenn er behauptet, die Industrie entnerve die Menschen und führe zum Niedergang der Rasse? Auf jeden Fall gilt das vom heutigen Industriebetrieb mit der langen Arbeitszeit, den ungenügenden Löhnen und andern schlimmen Auswüchsen mehr. Gewiß ist die Industrie einer Henne gleich, die goldene Eier legt; allein es sind nur wenige, denen die goldenen Eier in den Schoß fallen, und was etwa davon an die Massen abfällt, müssen diese mit ihrer Gesundheit zu teuer bezahlen. Recht hat Hildebrand ohne Zweifel auch da, wo er vor einer einfachen Uebertragung sozialistischer Grundsätze auf landwirtschaftliche Verhältnisse warnt. Nur soweit der Sozialismus sich mit dem Genossenschaftswesen deckt, kann und wird er beim Bauern Eingang finden. Es ist nicht ausgeschlossen, daß Arbeiter und Kleinbauern sich schließlich doch noch vereinigen, aber zur Stunde sind alle diesbezüglichen Anstrengungen von Seiten der Sozialdemokratie fast aussichtslos und tut sie besser, wenn sie vor allem die zu gewinnen sucht, die „von

rechtswegen“ zu ihr gehören, die Industriearbeiter selber. Weniger einverstanden bin ich mit den Folgerungen, die Hämmerli aus Hildebrands Buche zieht. Gestützt auf die dort niedergelegten, z. T. gewiß sehr wenig sichern Ausführungen betreffend die Zukunft Europas, prophezeit Hämmerli unserm Bauernstand eine glänzende Zukunft. Diese glänzende Zukunft möchten wir alle unseren Bauern gar wohl gönnen, denn wir sind auch mit Hämmerli der Meinung, daß die Wohlfahrt eines Volkes auf der Kraft seines Bauernstammes beruht. Aber wir können an diesen Aufstieg des Bauerntums nicht glauben. Nehmen wir zunächst an, Hildebrand bekomme recht, und es breche noch vor Abschluß dieses ersten Jahrhundertdrittels jene unerhörte Katastrophe über Westeuropa und z. T. auch Nordamerika herein, von der Hildebrand redet. Da ist nun nicht einzusehen, welchen Vorteil die Landwirtschaft aus diesem Zusammenbruch unserer Industrie ziehen könnte. Es liegt doch vielmehr auf der Hand, daß die Ausfuhr landwirtschaftlicher Produkte sofort stocken und eine ungeheure Entwertung auch des bäuerlichen Grund und Bodens eintreten müßte. Eine Katastrophe in der Industrie würde unfehlbar auch den Ruin unzähliger Bauerneristenzen nach sich ziehen. Wenn daher, wie Hämmerli richtig beobachtet hat, die Bauern der heutigen Lage nicht recht trauen, sich auf schwankendem Boden fühlen und für früher oder später einen Rückschlag erwarten, so halte ich dieses Mißtrauen für berechtigter als Hämmerlis Optimismus.

Allein, es ist ja nicht gewiß, daß diese Katastrophe über Westeuropa hereinbricht. Hildebrand selbst rechnet mit der Möglichkeit eines allmählichen Ausgleichs zwischen den Industrie- und Bauernländern in dem Sinn, daß ein Rückgang unserer Industrie auf ein gesundes Maß sich nur nach und nach vollzieht. Schließlich vertritt er die Ansicht, daß ein Zusammenschluß der westeuropäischen Völker zu einem Staatenbund imstande wäre, selbst die chinesische Gefahr zu überwinden. Vorausgesetzt ist aber auch hier, daß die westeuropäischen Länder zu ihrer Bauerngrundlage nicht nur Sorge tragen, sondern sie, und wäre es selbst mit Schutzzoll, zu stärken und zu befestigen suchen. Allein wenn auch, wie wir alle hoffen, der Zusammenbruch der Industrie vermieden wird, so scheint mir das Mißtrauen, mit dem unsere Bauern der ganzen heutigen Preissteigerung gegenüberstehen, immer noch nicht völlig unbegründet. Hildebrand, besonders aber auch Hämmerli, bringen das eine große bäuerliche Krebsübel viel zu wenig in Rechnung: die Schuldknechtschaft, die mit den wachsenden Lebensmittelpreisen unweigerlich Schritt hält. Davon ist an dieser Stelle schon soviel geschrieben worden, daß ich nicht ausführlicher zu sein brauche. Diese zunehmende Verschuldung vieler Bauern einerseits und die Verteuerung des ländlichen Haushalts andererseits sind denn doch wenig geeignet das Vertrauen auf eine glänzende Zukunft des Bauernstandes zu rechtfertigen. Ja, gewiß, die Bedeutung des Bauernstandes für die Zukunft unseres Volkes ist

ungeheuer groß, aber ob der Bauernstand wirklich auf dem Wege ist, bedeutend, groß und stark zu werden, ist mir fraglich. Neben dieser Schuldknechtschaft, die möglicherweise doch noch einmal Bauern und Arbeiter gegen den gemeinsamen Feind, das ausbeutende Kapital, zusammenführt, ist es der Rückgang der bäuerlichen Gesundheit und Kraft, der am meisten zu befürchten ist. Die Industrialisierung des bäuerlichen Gewerbes zeitigt eine ganze Reihe schlimmer Nebenerscheinungen, die auf die Gesundheit des heranwachsenden Geschlechts schädigend einwirken. Obenan steht die Unterernährung. „Es ist doch gar nicht fraglich“, schrieb mir letzthin ein Kollege aus einem Bauerndorf, „daß die Unterernährung bei den Bauern mancherorts größer ist als in Arbeiterkreisen.“ Ein Arzt aus dem Emmental veröffentlichte kürzlich im „Fr. Schw. Arbeiter“ ein ergreifendes Bild kleinbäuerlicher Nahrungsnot, indem er sicher mit Recht beifügte, das sei nur ein Beispiel von vielen. „Aber ihr löst jetzt mehr aus der Milch und könnet euch besser kehren,“ sagte ich letzthin zu einer Bauernfrau, die sich beklagte, wie sie mit dem Manne immer „chären“ müsse, bis er ihr genügend Milch in die Küche gebe. „Ach,“ meinte sie „er hat eben jetzt eine Kuh mehr angestellt, und da muß er machen, daß er sie zahlen kann.“ Unser Bauernvolk nährt sich nach meinen Beobachtungen sehr ungleich; in einzelnen Gegenden scheint man im ganzen besser zu essen, ich meine nahrhafter, als in andern. Allein die Gefahr ist doch überall groß, daß die wachsenden Milch-, Fleisch- und Obstpreise viele Bauern verführen, diese nahrhaften Produkte zu verkaufen und dafür minderwertige Surrogate auf den Tisch zu stellen. Aus diesem Grunde und von dieser Seite her betrachtet sind die jetzt an allen Orten auftauchenden Mostereien für unser Landvolk durchaus kein Segen. Bis jetzt blieb doch noch das geringere Obst im bäuerlichen Keller, allein da nun auch hierfür schöne Preise erzielt werden, wandert selbst diese Frucht davon. Unsere Schuldenbauern vermögen es dann nicht mehr, ihren Keller mit Äpfeln zu füllen, wenn das Obst „söbli tüür“ ist. So liegen die Dinge oder so wenigstens schaue ich sie an: auf der einen Seite wachsende Produktpreise, auf der andern zunehmende Verteuerung von Grund und Boden, Verschuldung vieler Bauern, wachsende Auslagen für Betrieb und Unterhalt, Verkauf der nahrhaftesten Lebensmittel und infolge dessen Unterernährung mit all ihren verderblichen Wirkungen für die kommenden Geschlechter. Ich behaupte nicht, daß das für alle Bauern gelte; es gibt Bauernfamilien, die jetzt vorwärts kommen. Aber dem Bauernstande als solchen drohen Gefahren, die durch Schutz Zoll und Subventionen nicht beseitigt werden, sondern die ganz andere, weit radikalere Abwehrmittel verlangen.

A. Meschlimann.